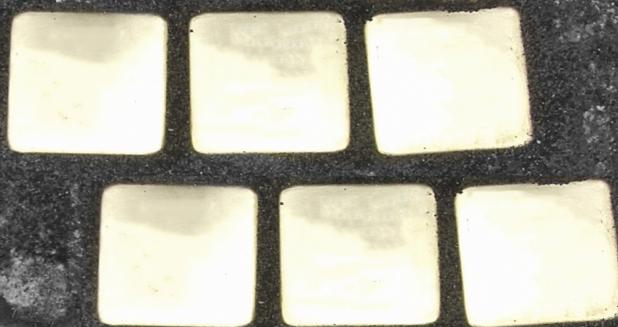




# **Stolpersteine Bad Schönborn**

**Erste Verlegung am 26. Juni 2017**





*Gunter Demnig bei der Verlegung von Stolpersteinen in Bruchsal im Jahr 2016*

## Warum Stolpersteine?

Stolpersteine sollen an das Schicksal der Menschen erinnern, die verfolgt, ermordet, deportiert oder vertrieben wurden. Als öffentlich sichtbares Erinnerungszeichen gehören sie zum kollektiven Gedächtnis einer Gemeinde und integrieren folgenschwere Ereignisse der Vergangenheit in das historische Bewusstsein der Gegenwart. Sie sind, wenngleich als unbequeme Erinnerung, Teil unserer lebendigen Ortsgeschichte, die eben nicht nur aus positiven Erinnerungen besteht.

Stolpersteine erzählen dabei auch immer eine Geschichte. Bewusst haben wir bei den Biografien nicht nur das Schicksal des einzelnen Menschen hinter dem Namen erzählt, sondern auch die Familiengeschichte beleuchtet. Denn es waren nicht nur aneinander gereichte Einzelbiografien, es war das Schicksal der ganzen Familie, die durch die Gewaltherrschaft der Nazis ihre Heimat, ihren Besitz, ihr Leben, ihre Namen verloren und fast vernichtet wurden. Deshalb erinnern wir uns namentlich an sie und nicht auf unpersönliche Weise als die „Opfer des Nationalsozialismus“ und geben ihnen ihre Identität und Würde zurück. Denn nur dann ist Geschichte erlebbar, und

greifbar wird das Schicksal dieses Vaters, dieser Mutter, dieses Mädchens, dieses Jungen, dieser Frau, dieses Mannes. Dann schaffen wir es auch eine Brücke zu den Nachfahren der Ermordeten und Vertriebenen zu bauen für ein gemeinsames Erinnern, so wie das mit Herbert Falk und seiner Familie gelungen ist.

Ein solcher Brückenbauer war mein Vater Willy Messmer, der bereits 1986 mit dem Buch „Juden unserer Heimat“ die Geschichte der Juden von Mingolsheim, Langenbrücken und Malsch erforschte. Durch seine damit verbundene Auseinandersetzung mit seinem eigenen Verhalten während des Nationalsozialismus sowie durch sein öffentliches und ehrliches Bekenntnis, sich durch Schweigen und Gleichgültigkeit schuldig gemacht zu haben, übernahm er seine geschichtliche Verantwortung. Die daraus resultierende Erkenntnis: Ohne Einsicht, ohne Bekenntnis und ohne Erinnerung gibt es keine Versöhnung. Zeitlebens setzte er sich deshalb gegen Antisemitismus und gegen Rassismus ein.

Heute wünschen sich viele, vor allem auch junge Menschen, einen Schlussstrich zu ziehen hinter diese lang zurückliegende

Vergangenheit, die doch scheinbar gar nichts mehr mit den nachfolgenden Generationen zu tun hat. Doch diesen Schlussstrich kann es nie geben, weil Scham, Schuld, Reue und Bekenntnis viel zu selten ein Bestandteil der individuellen Erinnerung der Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern war. Vielmehr tauchten in der familiären Erinnerung oft Verharmlosung und angebliches Nichtwissen auf. Beteiligte Familienmitglieder wurden als Opfer oder Helden geschildert. Täter erklärten sich zu verführten Mitläufern. Mit dieser Verkehrung der Opfer-Täter-Rolle entzog sich die Mehrheit dieser Generation ihrer Verantwortung. Das Erbe für uns nachfolgende Generationen ist deshalb, sich dieser geschichtlichen Verantwortung zu stellen, nicht als Strafe, sondern als Auftrag, unsere Werte der Freiheit und Demokratie zu verteidigen und ein Brückenbauer zu sein. Nur so tragen wir Sorge dafür, dass ein lebendiges Erinnern in unserem kollektiven Gedächtnis verankert bleibt.

Für Herbert Falk war es unglaublich bewegend zu erfahren, dass es in seiner alten Heimat Mingolsheim eine Initiative gibt, die sich für ein Erinnerungszeichen für seinen Vater Julius einsetzt. Er ist, inzwischen 86jährig, tief gerührt und dankbar für dieses Erinnern an seinen Vater.

Otto Josef Baer, ein Schulkamerad meines Vaters, der noch rechtzeitig aus Nazi-Deutschland in die USA fliehen konnte und 1985 nach 51 Jahren seine Heimatstadt Bruchsal besuchte, schrieb nach dem Besuch in Deutschland in einem Brief unter anderem folgenden Satz, dem es nichts hinzuzufügen gibt: „Während ich diesen Brief schreibe, an einem sonnigen Sonntagmorgen, höre ich nebenbei Beethovens Neunte, die im Radio gespielt wird. Welch ein zufälliges Zusammentreffen. Du erinnerst Dich an den letzten Satz: „Alle Menschen werden Brüder“ – wie wahr für alle von uns, wenn wir bereit sind daran zu arbeiten und der Sache eine Chance zu geben.“

*Angelika Messmer*

# Grußwort zur Stolpersteinverlegung

Mit den Stolpersteinen, die wir heute an drei Stellen in unserem Ort verlegen, stoßen wir im Alltag immer wieder darauf, was auch in Mingolsheim und Langenbrücken Mitte des letzten Jahrhunderts an Unfassbarem geschah. Eben noch Nachbarn, wurden Menschen – in diesem Fall wegen ihres Glaubens – verschleppt und später ermordet.

Mit den Stolpersteinen geben wir den Opfern dieser verbrecherischen NS Politik einen Namen, geben ihnen damit ihre Würde zurück. Zugleich sollen uns die Stolpersteine aufrüttelnde Mahnung dafür sein, dass sich Ausgrenzung und Menschen verachtende Politik nicht wiederholen dürfen. „Die Würde des Menschen ist unverletzlich!“ So steht es in unserem Grundgesetz. Und dieses Bekenntnis zu einem christlich-humanistischen Welt- und Menschenbild sollte uns Anleitung im Umgang untereinander sein, damit wir heute und in Zukunft ein gutes Zusammenleben gestalten.

Das ist gerade in diesen Tagen wichtig, in denen wir Menschen aufgenommen haben, die bei uns Schutz vor Krieg und Verfol-

gung suchen. Sie bei uns als Bereicherung in der Vielfalt unserer Gesellschaft aufzunehmen, sollte uns unsere Vergangenheit ebenso lehren wie die Werte, die wir in unserem Grundgesetz formuliert haben. Die Bad Schönborner Stolpersteine sollen uns an die aufrüttelnde Vergangenheit erinnern und Mahnung für unser Zusammenleben heute sein.

Mein herzlicher Dank geht an jene, die es durch viel Einsatz und durch Spenden ermöglicht haben, dass diese Stolpersteinverlegung Wirklichkeit werden konnte.

*Bürgermeister Klaus Detlev Hüge*



*Herbert Falk im Jahr 2013*

*I am humbled that the committee has done so much research on my family's history. My life was forever changed by my emigration to the United States when I was only seven years old. Having Stolpersteine laid in front of my father's house and that of my grandparents will be a reminder for future generations of the upheaval families went through during the Nazi regime.*

*I have been fortunate to be able to return to my home town several times over the years. I only wish I were a few years younger so that I might travel there again to see the Stolpersteine for myself. It's wonderful that the committee is having these stones laid to remember the families here whose lives were forever changed.*

*Thank you to all who were involved in this project and to those who are in attendance for the laying of the stones. I would also like to thank my father, who made the difficult decision to let me leave my beloved Germany, and my grandmother, who took me to America. A special thank you must also go to my uncle who raised me. And most importantly I want to thank my wife and family, who have loved me and helped make my life a happy and fulfilling one.*

*Herbert Falk*

## Grußwort von Herbert Falk

Es ist für mich eine große Ehre, dass das Komitee so viel unternommen hat um die Geschichte meiner Familie zu erforschen. Durch meine Auswanderung in die Vereinigten Staaten, als ich erst sieben Jahre alt war, wurde mein Leben für immer verändert. Dass vor dem Haus meines Vaters (und dem meiner Großeltern) Stolpersteine verlegt werden, wird für künftige Generationen ein Erinnerungszeichen sein an den Aufruhr, dem Familien während der Nazi-Herrschaft unterworfen waren.

Ich hatte das Glück, im Laufe der Jahre mehrmals in meinen Heimatort zurückkehren zu können. Ich wünschte nur, ich wäre einige Jahre jünger um nochmals dorthin zu reisen und die Stolpersteine zu sehen. Es ist wunderbar, dass das Komitee diese Steine legen lässt zum Gedenken an die Familien hier, deren Leben für alle Zeit verändert wurde.

Dank allen, die beteiligt waren an diesem Projekt, und denjenigen, die bei der Verlegung der Steine zugegen sind. Danken möchte ich auch meinem Vater, der die schwierige Entscheidung traf mich aus meinem geliebten Deutschland weggehen zu lassen, und ebenso meiner Großmutter, die mich mitnahm nach Amerika. Ein besonderes Dankeschön meinem Onkel, bei dem ich aufwachsen durfte. Und vor allem danke ich meiner Frau und meiner Familie, die mich geliebt haben und mir halfen, dass mein Leben glücklich und erfüllt ist.

*Herbert Falk*

*(übersetzt von Hans-Georg Schmitz)*



*Der jüdische Friedhof in Mingolsheim*

# Kurze Geschichte der jüdischen Gemeinde Bad Schönborn

Juden ließen sich nicht zur selben Zeit in allen Orten des Kraichgau nieder. Das hing stark von der Gunst der jeweiligen Landesherren ab. Generell wurden wohlhabendere Juden bevorzugt, da man sie mit höheren Abgaben belegen konnte.

Bald nach den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges wurden auch Juden in Mingolsheim aufgenommen, da die Gegend stark entvölkert war. 1720 lebten hier fünf jüdische Familien; unter ihnen war ein Gumbele, der bereits seit 60 Jahren im Ort ansässig war. Als „Schutzjuden“ mussten sie den Fürstbischöfen für ihren Schutz hohe Abgaben entrichten und waren eine wichtige Einnahmequelle. In der Einstellung der Fürstbischöfe gegenüber ihren jüdischen Untertanen gab es keine einheitliche Linie; deshalb brachte ein Amtswechsel der Bischöfe Hoffnungen oder Nöte, und das konnte mehrfach im Leben ein und desselben Menschen wechseln.

Im neu entstandenen Großherzogtum Baden wurde die Rechtsstellung der Juden mit den Edikten von 1807 bis 1809 verbessert, sie wurden Staatsbürger. Nun endlich war es ihnen gestattet Handwerk und Landwirtschaft zu betreiben. Vorher stand

ihnen nur der Handel mit Gebrauchsgütern und Vieh offen und den wenigen, die über entsprechende Mittel verfügten, auch der Geldverleih. Die Gleichstellung führte in den folgenden Jahrzehnten mitunter zu Unruhen und Protesten. Erst 1862 erhielten die Juden volle staatsbürgerliche Rechte, doch das Ortsbürgerrecht und die damit verbundene Zulassung zur Allmende (vor allem Nutzungsrecht an Gemeindewiesen und Brennholz sowie Anrecht auf Armenfürsorge) ließ noch auf sich warten: Dies wurde erst 10 Jahre später gewährt.

Doch allmählich wurden die Rückschläge, die den bürgerlichen Aufstieg der Juden behinderten, weniger. Die Akzeptanz dieser Mitbürger wuchs, zumal mit der Gründung von Zigarrenfabriken durch jüdische Eigentümer in Mingolsheim viele Menschen Arbeit und Brot erhielten. In Langenbrücken war seit Ende des 19. Jahrhunderts die Möbelfirma Basnizki ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.

1875 erreichte der jüdische Bevölkerungsanteil in Mingolsheim die Höchstzahl von 77 Personen (3,9 %); in Langenbrücken zog damals die erste jüdische Familie zu. Diese Menschen lebten hauptsächlich vom Vieh-,

Hopfen- und Getreidehandel. Aufgrund der allgemeinen Verarmung der Kleinbauern wanderten mit der freien Wohnortwahl nun immer mehr jüdische Einwohner in Städte ab.

Parallel zum Kampf der jüdischen Mitbürger um Gleichstellung wuchs aber auch der Antisemitismus. Er war in den ländlichen Gebieten zunächst nicht so stark ausgeprägt; hier waren eher Spott und Neckerei spürbar. In aller Brutalität aber wurde diese Ideologie durch den Nationalsozialismus geschürt, ausgenutzt von karrieresüchtigen Aufsteigern und von der Bevölkerung meistens nur halbherzig oder gar nicht abgewehrt.

1933 lebten nur noch 14 jüdische Bürger in Mingolsheim und acht in Langenbrücken. Mit der Machtergreifung der Nazis begann in ganz Deutschland der wirtschaftliche Boykott und mit ihm die systematische Entrechtung, Ausgrenzung, Kriminalisierung und Enteignung der jüdischen Bevölkerung.

Die zunehmenden Repressalien sowie die mangelnde Solidarität ihrer Mitmenschen drängten die jüdischen Nachbarn ihre Heimat zu verlassen. Die letzten fünf jüdischen Einwohner, denen eine Flucht nicht möglich war, wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs am Rand des Pyrenäengebirges deportiert.

Ihre Namen sind:

- Julius Falk, Leopoldstraße 11
- Emma Falk, Leopoldstraße 11
- Elsa Falk, Leopoldstraße 11
- Franziska Moses, Bruchsalerstraße 11
- Selma Isaac, Dammstraße 2

Elsa Falk starb am 30. Juni 1942 im Lager Récébédou, wohin viele Kranke kamen. Franziska Moses kam 1943 im Lager Noé in Südfrankreich um. Die übrigen drei wurden 1942 in Auschwitz ermordet.

HIER WOHNTE  
JULIUS FALK  
JG. 1898  
„SCHUTZHAFT“ 1938  
DACHAU  
DEPORTIERT 1940  
GURS  
INTERNIERT DRANCY  
1942 AUSCHWITZ  
ERMORDET

HIER WOHNTE  
HERBERT FALK  
JG. 1931  
FLUCHT 1938  
USA

HIER WOHNTE  
EMMA FALK  
GEB. SPIEGEL  
JG. 1899  
DEPORTIERT 1940  
GURS  
INTERNIERT DRANCY  
1942 AUSCHWITZ  
ERMORDET

HIER WOHNTE  
ELSA FALK  
JG. 1893  
DEPORTIERT 1940  
GURS  
INTERNIERT RECEBEDOU  
TOT 30.6.1942

HIER WOHNTE  
FRANZISKA MOSES  
GEB. REISS  
JG. 1878  
DEPORTIERT 1940  
GURS  
INTERNIERT NOE  
TOT 20.3.1943

HIER WOHNTE  
SELMA ISAAC  
JG. 1888  
DEPORTIERT 1940  
GURS  
INTERNIERT DRANCY  
1942 AUSCHWITZ  
ERMORDET



*Hochzeitsbild Karolina Östreicher und Julius Falk*

# Julius, Emma und Elsa FALK

Leopoldstraße 11 - Mingolsheim

Julius Falk wurde am 10.7.1898 in Östringen geboren. Sein Vater Louis (Ludwig) Falk stammt aus Malsch und war bei der Heirat mit Babette Wolf in deren Heimatort Östringen gezogen. In der dortigen Keltergasse wuchs Julius auf mit den älteren Schwestern Elsa und Hilde sowie dem jüngeren Bruder Berthold.

Im 1. Weltkrieg gehörte Julius zum 2. Badischen Grenadier-Regiment 110 in Heidelberg. Er geriet am 8.9.1917 bei Verdun in französische Gefangenschaft und kam ins Kriegsgefangenenlager Lille. Im Februar 1920 wurde er entlassen und kehrte heim nach Östringen.

In den zwanziger Jahren zog Julius nach Mingolsheim und wohnte in der Leopoldstraße 11. Er handelte mit landwirtschaftlichen Produkten und mit Vieh. Daneben besaß er zusammen mit seinen Geschwistern ein wenig Ackerland, welches sie gemeinsam bewirtschafteten.

Am 19.12.1930 heiratete Julius Karolina Östreicher, die Tochter der Nachbarn Moritz Östreicher und Betty geb. Fuld in der Leopoldstraße 3. Karolina war am 1.11.1903 geboren, ihr Sohn Herbert kam am 5.3.1931 zur Welt. Das Familienglück währte nicht

lange: am 5.3.1936, Herberts fünftem Geburtstag, starb seine Mutter. Fortan kümmerte Großmutter Betty Östreicher sich um ihn.

Am 13. November 1936 starb auch Herberts Großvater Moritz Östreicher. Die Erlaubnis zum Viehhandel war ihm mit Bescheid vom 24.1.1921 erneuert worden. Daneben besaß er die Genehmigung zum Großhandel mit Lebens- und Futtermitteln. 1927 gab es in Mingolsheim elf Personen mit dieser Erlaubnis; zu ihnen zählten auch die jüdischen Geschäftsleute Maier Mai und Abraham Moses. Zwar wurden diese Genehmigungen Moritz Östreicher nicht entzogen, doch er geriet wirtschaftlich in eine äußerst schwierige Lage durch die NS-Boykottaktionen, die auch von der Kreisbauernschaft heftig propagiert und überwacht wurden. Beim Bankrott eines nichtjüdischen Geschäftspartners, dem er erhebliche Summen geliehen hatte, verschärfte sich die Situation für Moritz Östreicher. Das Finanzamt plagte ihn mit unablässigen Forderungen und wollte Anfang 1936 seinen gesamten Hausrat zwangsversteigern lassen. In letzter Minute stellte man das zurück, weil er schwer erkrankt war und

die Tochter im Sterben lag. Jedoch dürfte gerade die Aussichtslosigkeit seiner Situation erheblich beigetragen haben zur Verschlechterung seines Gesundheitszustands und dem recht frühen Tod (wie auch dem seiner Tochter).

Am 15.1.1936 hatte sein Sohn Max die Viehhandelserlaubnis beantragt; offenbar wollte er das Geschäft des kranken Vaters fortführen. Doch ihm wurde die Legitimationskarte verweigert. Wie derzeit noch üblich, sprach die NS-Bürokratie die rassistische Begründung dafür nicht offen aus. Stattdessen behauptete man, dies Gewerbe sei schon überbesetzt. Rasch wurde deutlich, wer davon profitieren sollte: Anfang 1937 bemühte sich eine ortsansässige Metzgerei um die Viehhandelserlaubnis. Mit Schreiben vom 22. April unterstützte das Bürgermeisteramt deren Antrag: Es gebe im Ort durchaus Bedarf für Viehhandel. Ein Überangebot sei nicht zu befürchten, da Moritz Östreicher gestorben sei, sein Sohn Max keine Erlaubnis erhielt und sie Julius Falk entzogen wurde. Der neue Antragsteller sei zuverlässig, stehe in gutem Ruf, habe Fachkenntnis – und sei Arier.

Im Mai 1937 heiratete Julius Falk erneut, und Emma geb. Spiegel aus dem Münsterland zog zu ihm in die Leopoldstraße 11. Sie wurde 1899 in Ahlen geboren als Tochter von Abraham und Settchen Spiegel. Herbert Falk wohnte nun nebenan bei seiner Großmutter Betty Östreicher. Seit dem ers-

ten Schuljahr war er der antisemitischen Verhöhnung durch Klassenlehrer Springer ausgesetzt. Betty und ihr Sohn Max begannen für sich und das Kind die Emigration vorzubereiten, zumal Bettys zweite Tochter Bertha schon 1933 in die Gegend von Chicago ausgewandert war, dort geheiratet und gerade ein Kind bekommen hatte.

Im Juli 1938 wurden die Reisepässe für Betty, Max und Herbert beantragt; am 22. August erhielten sie in Stuttgart ihre Visa für die USA. Ehe sie am 14. Dezember Mingolsheim verließen, zerstörten ihnen am 10. November im Zuge der „Kristallnacht“ auswärtige SA-Mitglieder und örtliche Parteigenossen Teile der verbliebenen Wohnungseinrichtung. Bei der Synagoge hatten diese nichts ausgerichtet, weil sie inzwischen verkauft worden war; so ließen sich die Schergen an den Privathäusern der Familien Östreicher und Falk aus. Überall wurden die Männer in „Schutzhaft“ genommen und ins KZ Dachau gebracht, so auch Max Östreicher und Julius Falk. Buchstäblich in letzter Stunde kam Max frei und konnte mit ausreisen. Weil sie ihr Haus verkauft hatten und die neuen Eigentümer bereits einzogen waren, nahm sie Franziska Moses in der Bruchsalerstraße für die letzte Nacht auf. In aller Frühe liefen sie von dort zum Bahnhof um den Zug in Richtung Nordsee zu erreichen. Einige Haushaltsgüter waren zuvor abgeschickt worden; Betty und Max durften nur je 50 RM mitnehmen.

Am 16.12. legte ihr Dampfer „Europa“ in Bremen ab und brachte sie nach New York. Sie waren gerettet. Erneut hatte die nationalsozialistische Politik ihr Ziel erreicht, Juden aus Deutschland zu vertreiben, indem man ihnen die Lebensgrundlage entzog.

Julius Falk konnte nicht mit seinem Sohn Herbert, seiner Schwiegermutter und dem Schwager Deutschland verlassen. Die folgenden Funde geben wichtige Hinweise:

Am 14. April 1935 hatte das Bezirksamt Bruchsal Julius Falk jeglichen Handel mit Vieh untersagt; die Reichsbauernschaft beschuldigte ihn des wiederholten unreellen Geschäftsgebarens. Die Gewerbekarte für den Handel mit Landesprodukten wurde ihm noch erteilt. Im September erhielt er das endgültige Verbot des Viehhandels. Im Verfahren sei festgestellt worden, dass er nicht die erforderliche Zuverlässigkeit besitze. Er sei zweimal wegen Betrugs verurteilt worden. Auch habe er das Geschäft ohne Legitimation betrieben. In zahllosen Fällen habe er nicht einwandfreie Geschäfte getätigt, so dass er die verkauften Kühe wieder zurücknehmen musste. Der Bezirkstierarzt habe die mangelnde Zuverlässigkeit bestätigt. In zwei Fällen habe er einen Landwirt, der als nicht besonders intelligent galt, angeschmiert. Auch zwei weitere Bauern habe er übervorteilt. Der Tierarzt

in Stettfeld habe erklärt, Falk biete zumeist minderwertige sogenannte Judenkühe an, die nicht trächtig sind, nicht tragend werden und nur wenig Milch geben. Auch sei sein Verhalten in einem Tuberkulosestillungsverfahren nicht einwandfrei gewesen. Die Kreisbauernschaft habe zugestimmt eine weitere Tätigkeit im Viehhandel zu untersagen.

Die Vorwürfe sind so vage formuliert, dass ihre Berechtigung nicht zu klären ist. Das scheint Methode zu haben, und größte Zweifel sind angebracht. Bedenklich stimmt schon die Wortwahl, welche ganz dem NS-Hetzblatt „Stürmer“ entspricht. Dass ein Tierarzt sich dieser Sprache bedient, zeugt nicht von einem fachlichen Urteil, sondern vom Antrieb den Parteiinteressen zu dienen – und die schlossen jede Fairness gegenüber Juden aus. Der schroffe Antisemitismus der Kreisbauernschaft ist auch sonst hinlänglich belegt. Ein nicht sehr intelligenter Zeuge konnte von dieser Organisation leicht unter Druck gesetzt, beeinflusst und benutzt werden – wenn er nicht ohnehin erfunden war. Auch auf die Hilfe eines Gerichts konnte ein Jude in jenen Jahren nicht hoffen, wenn er verleumdet oder betrogen wurde und man ihm das Geld für seine Leistung verweigerte. Selbst wohlgesinnten Richtern blieb kaum eine andere Möglichkeit, als dem Beschwerdeführer, noch ehe die Sache aktenkundig wurde, anzudeuten, welche Folgen seine

Klage haben würde: hilflos wäre er den Schlägertrupps und anderen Schikanen der Partei ausgeliefert.

1936 entzog man Julius Falk auch die Gewerbe-Legitimationskarte zum Handel mit Landesprodukten wie Heu, Stroh, Futterartikeln, Mehl, Getreide und Samen. Ihm wurden rein formale Gründe genannt. Nun konnte der junge Witwer nur noch von den geerbten kleinen Äckern leben. Die wirtschaftliche Not wurde so groß, dass er immer mehr von seinem Besitz verpfänden musste. Er besaß keinerlei Mittel um eine Ausreise vorzubereiten.

Ganz deutlich wird seine Malaise in einem Schreiben vom Januar 1939: Kurz nach der Emigration der Familie Östreicher informiert die Volksbank für das Angelbachtal das hiesige Bürgermeisteramt, dass gegen Julius Falk größere Kredit- und Wechselforderungen vorliegen, die durch Hypotheken auf seinen Grundbesitz gedeckt seien. Man möge Sorge tragen, dass er sich seinen Verpflichtungen nicht durch die Auswanderung entziehe. Er hatte also keine Möglichkeit noch etwas zu verkaufen um damit eine Fahrkarte zu bezahlen. Noch viel weniger konnte er einen Pass beantragen.

1938 hatte Julius Falk kurze Zeit den Jugendlichen Manfred Messingrau als Dienstknecht beschäftigt. Manfred war mit seinen Eltern und einer Schwester in Leipzig auf-

gewachsen; sein Großvater war ein bekannter jüdischer Lehrer und Kantor in Aschersleben. Manfred wurde nach Mingolsheim geschickt, um ein Praktikum in der Landwirtschaft zu absolvieren. Daraus darf man wohl schließen, dass er sich wie andere junge Männer auf die Ausreise nach Palästina und die Arbeit in einem Kibbuz vorbereiten wollte. Im Mai ging er noch kurz nach Mannheim und kehrte dann nach Leipzig zurück. Anfang 1939 verließ er Deutschland in Richtung Warschau, der Geburtsstadt seines Vaters. Mehr ist über ihn nicht bekannt; die Nachfahren der Schwester seiner Mutter forschen weiter nach seinem Schicksal. Diese Mingolsheimer Episode bestätigt, dass Julius 1938 landwirtschaftlich tätig war.

Nach der Verhaftung in der „Kristallnacht“ wurde Julius Falk innerhalb von zehn Tagen aus Dachau entlassen und kehrte zurück zu seiner Frau. So konnte er sich noch von Herbert verabschieden und ließ das letzte gemeinsame Foto aufnehmen.

Die Trennung von seinem Sohn fiel Julius Falk nicht leicht. „Was hat man vom Leben und von seinem Kinde, wenn man es in den jungen Jahren nicht um sich herum hat“, schrieb er 1939 im einzigen erhaltenen Brief nach Amerika. Doch er spürte deutlich, dass „es verkehrt ist heute als Vater, wenn man sich sein Kind nicht ins Ausland wünscht. Nun muss ich mich eben trösten mit so vielen anderen Eltern, die auch in

den letzten Jahren ihre Kinder haben weggeben müssen zur Auswanderung. Ich bin ja beruhigt und weiss, dass der lb. Herbert gut aufgehoben ist & dass es ihm Gott sei Dank gut geht, wofür ich Euch stets dankbar sein werde.“ Wie sehr er an seinem Sohn hing und ihn liebte, bezeugen auch die kleinen Dinge, die er in den letzten Monaten gemeinsam mit Herbert unternommen hatte. Noch heute erinnert dieser sich etwa gern an die Ausflüge mit seinem Vater ins hiesige Schwefelbad.

Da Julius Falk wegen seiner Verhaftung eine geforderte Bescheinigung nicht mehr rechtzeitig abgeschickt hatte, war der Verkauf des Östreicherschen Hauses juristisch nicht ganz abgeschlossen. Noch monatelang musste Julius sich jetzt auch um diese Sache kümmern, weil die NS-Regierung immer schärfere Bestimmungen erließ, um beispielsweise durch eine „Reichsfluchtsteuer“ möglichst viel von dem Vermögen an sich zu ziehen. Das Haus war zwar so sehr mit Hypotheken belastet, dass beim Verkauf kein Geld übrig geblieben war; doch diese Tatsache wurde von den Behörden nun als Betrugsversuch beargwöhnt.

Auch unter den schwierigen Bedingungen wollte Julius in Deutschland zurechtkommen, und das gelang ihm zunächst durchaus: Er bewirtschaftete die elterlichen Felder in Östringen, die ihm von der Mutter überkommen waren. Daneben erhielt er ein geringes regelmäßiges Einkommen

durch seine zwei Milchkühe, solange die Molkerei ihm die Milch abkaufte. Wir wissen nicht, wann das aufhörte.

1939 zog auch seine alleinstehende ältere Schwester Elsa aus Heidelberg zu ihnen. Die Eltern waren bereits gestorben. Die zweite Schwester Hilda lebte in Frankfurt am Main. Der jüngere Bruder Berthold war schon im Juli 1938 ins Konzentrationslager Dachau gesperrt und im September von dort nach Buchenwald überstellt worden, wo noch grausamere Verhältnisse herrschten.

Am 22. Oktober 1940 wurden Julius, Emma und Elsa Falk sowie Franziska Moses aus Mingolsheim deportiert. Innerhalb von zwei Stunden sollten sie einen Koffer packen, Lebensmittel für drei Tage mitnehmen, alle Wertsachen sowie ihr Geld bis auf 50 RM abgeben und sich auf dem Marktplatz einfinden. Viele Nachbarn sahen, was geschah: Sie mussten auf einen Lastwagen steigen, der sie nach Bruchsal brachte. Es wird berichtet, die Frau des Ortsbauernführers habe beim Abtransport der letzten jüdischen Mitbürger laut Beifall geklatscht. Mit allen badischen und pfälzischen Juden wurden sie per Eisenbahn ins unbesetzte Südfrankreich gefahren und im Lager Gurs am Fuß der Pyrenäen abgesetzt.

Nur vier Wochen später, am 21.11.1940, wurde für „das jüdische Vermögen des Julius Israel Falk“ die Versteigerung ange-

ordnet; im März 1941 war der bewegliche Besitz bereits vollständig verkauft. Offenbar waren die Käufer fest davon überzeugt, dass der rechtmäßige Eigentümer nie zurückkehren und seine Ansprüche geltend machen würde.

Die Mingolsheimer Deportierten überlebten die grausamen ersten Monate unter den katastrophalen Umständen in Gurs. Männer und Frauen waren dort getrennt und die Familien auseinander gerissen. Elsa Falk wurde später ins Lager Récébédou überstellt, wohin viele Kranke kamen; dort starb sie am 30. Juni 1942. Im Juli/August jenes Jahres wurde das Lager Gurs aufgelöst, die Bewohner kamen fast ausnahmslos über Drancy bei Paris in die Vernichtungslager im Osten. Julius Falk wurde am 14. August mit Transport Nr. 19 von dort nach Auschwitz gebracht. Wenn er nicht sofort ermordet wurde, starb er wohl wenige Wochen oder Monate später an den unmenschlichen Schikanen und der Zwangsarbeit; sein Todesdatum ist unbekannt. Seine Frau Emma wurde am 25.8.1942 von Gurs nach Drancy gebracht; am 2. September verließ sie dieses Zwischenlager mit Transport Nr. 27 und wurde wohl gleich nach der Ankunft in einer der Gaskammern von Auschwitz ermordet.

Julius' Schwester Hilda wurde am 20.10.1941 von Frankfurt ins Ghetto Lodz deportiert; sie starb entweder dort oder wurde vergast in Chelmno.

Der Bruder Berthold wurde im Februar 1940 aus Buchenwald entlassen und zog zur Schwester nach Frankfurt. Wie sie wurde er nach Lodz deportiert und starb dort oder in Chelmno am 4.5.1942.

Herbert Falk überlebte als einziger seiner Familie die Nazi-Gräuel. Mit seiner Großmutter Betty, die beim Milchvieh auf einer Farm half, lebte er im Umland von Chicago. Schon 1943 starb sie, nicht einmal 63 Jahre alt. Herberts Onkel Max nahm den Jungen zu sich. Auch Max arbeitete auf der Farm; ohne qualifizierte Ausbildung und ohne ausreichende Englisch-Kenntnisse fand er lange keine ordentlich bezahlte Arbeit. Er heiratete spät, doch konnte er nie richtig Fuß fassen in Amerika.

Herbert kam als Waisenkind früh zum Militär; später baute er ein eigenes Geschäft auf. Er heiratete und bekam vier Kinder, vier Enkel sowie Urenkel. 1977 besuchte er mit seiner Frau zum ersten Mal wieder Mingolsheim; zeitlebens hielt er die Verbindung zum Klassenkameraden Ernst Willhauck aufrecht. 1982 nahm er sogar teil am Klassentreffen des Jahrgangs, den er schon nach eineinhalb Jahren hatte verlassen müssen. Den Handwerksbetrieb übergab er vor längerer Zeit an seinen Sohn.

*Hans-Georg Schmitz*

# Herbert FALK

Leopoldstraße 11 - Mingolsheim

Herbert Falk wurde am 5. März 1931 in Mingolsheim geboren als Sohn der jüdischen Eltern Julius Falk und Karolina Oestreicher. An seine frühe Kindheit in Deutschland kann er sich kaum noch erinnern. Als Herbert fünf Jahre alt war, verstarb seine Mutter in Mingolsheim; danach kümmerte sich seine Großmutter Betty Oestreicher geb. Fuld um ihn. Sein Vater nahm ihn mit zum Schwefelbad, in das die Leute gingen, um verschiedene Krankheiten durch das heilende Wasser zu kurieren. Nach dem Bad gingen sie in ein Restaurant, um einen Leckerbissen zu sich zu nehmen. Herbert Falk kann sich noch an die Namen einiger seiner Mitschüler in Mingolsheim erinnern und an seinen Lehrer Ludwig Springer, der ein Nazi war. Einmal fuhr Herr Springer zu einer Nazi-Veranstaltung mit dem Fahrrad am Wohnhaus von Herbert Falk vorbei. Herbert hätte ihn mit „Heil Hitler“ grüßen müssen, tat dies aber nicht. Am nächsten Tag in der Schule wurde Herbert deshalb von diesem ins Gesicht geschlagen.

Im Dezember 1938 emigrierte er zusammen mit seiner Großmutter Betty Oestreicher und seinem Onkel Max Oestreicher auf dem

Schiff „Europa“ von Bremen aus nach New York. Max Oestreicher war zuvor in einem Konzentrationslager interniert. Seine Mutter appellierte an den Bürgermeister von Mingolsheim, einen Brief zu schreiben, dass Max ein guter Mensch sei und aus dem Lager entlassen werden sollte um ausreisen zu können. Herbert und seine Großmutter hatten sich bereits darauf eingestellt ohne Max nach Amerika auszureisen, als er schließlich am Abreisetag um drei Uhr in der Nacht doch noch nach Hause kam. Es war sehr kalt zu jener Zeit, und Max hatte wie die übrigen Internierten die meiste Zeit ohne angemessene Kleidung im Freien verbringen müssen. Herbert Falk erinnert sich noch, dass die Hände seines Onkels Max fast erfroren waren. An die Überfahrt nach Amerika auf der MS Europa kann sich Herbert nur noch wenig erinnern, weiß aber noch, dass es auf dem Schiff ein großes Spielzimmer gab, wo er mit anderen Kindern spielen konnte. Bei der Ankunft in New York waren sie nicht gezwungen nach Ellis Island zu gehen, da sie einen Sponsor in den Vereinigten Staaten hatten. Dieser Sponsor war Frau Sophie Grass, geb. Dreifuss, Gründerin der Mrs. Grass Soup in Chicago (heute: Wyler's Mrs.



*Herbert und sein Vater Julius Falk vor der Flucht*

Grass Soup and Dip Mixes, eine Tochtergesellschaft der H. J. Heinz Company). Zusammen mit seiner Großmutter und seinem Onkel Max lebte er auf einem Milchbauernhof in Illinois, für dessen Besitzer Max arbeitete. Herbert kann sich noch daran erinnern, dass seine Großmutter sehr viel gebacken hat. Er erinnert sich auch, dass er einen Brief seines Vaters erhielt, nachdem dieser im Konzentrationslager Dachau interniert war. Da die Familie danach nie wieder etwas von Julius Falk hörte, kamen sie zu dem Schluss, dass er im Lager verstorben sein musste. Herbert sagte auf Anfrage, dass er zu diesem Zeitpunkt zu jung war, um Gefühle für das Schicksal seines Vaters und anderer Verwandter zu entwickeln.

Nach dem Tod seiner Großmutter 1943 wuchs Herbert bis zu seinem Eintritt in die Armee 1954 in der Familie von Max Oestreicher und dessen Ehefrau Rose auf. Nach seiner Militärzeit fand Herbert Falk Arbeit an unterschiedlichen Orten, bis er mit einem Mann zusammentraf, der Garagentore installierte. Danach arbeitete er für ein Holzunternehmen, bis er schließlich seine eigene Firma eröffnete. Zunächst installierte er Sturmtüren, Garagentore und Fenster, später installierte und reparierte er ausschließlich Garagentore. Er wurde sehr erfolgreich mit seinem Geschäft (Herb's Door Service) und in der Region sehr bekannt. Einer seiner Söhne

führt heute das Geschäft weiter. Bereits vor 1937 war die in Mingolsheim geborene Tante Bertha Oestreicher (1906-1993) nach Chicago ausgewandert und dort mit Nathan Joseph Wolf (1899-1988) verheiratet. Diese wurden Eltern von Karolina (1937-1998), die eine Behinderung hatte. Karolina (Karol) verbrachte in den Sommerferien manchmal ein oder zwei Wochen bei der Familie von Herbert Falk. So genoss sie frische Landluft außerhalb ihres Appartements in Chicago. Herbert traf sich oft mit Familie Wolf in Chicago und kümmerte sich um ihre Angelegenheiten, als diese älter wurden.

Herbert Falk lebt heute in Illinois. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter, zwei Söhne, vier Enkelkinder und vier Urenkel. Leider ist Herbert Falk nicht mehr bei bester Gesundheit. Dennoch nimmt er gern Anteil an Nachrichten aus der alten Heimat und freut sich über alle Bemühungen hier, das Gedächtnis der ermordeten und vertriebenen Bürger aufrecht zu halten. Die Verlegung von Stolpersteinen begrüßt er ausdrücklich und unterstützt sie.

*Zusammengestellt von Tobias Rachor  
nach den Angaben von Herbert Falk*



*Franziska Moses*

# Franziska MOSES

Bruchsaler Straße 11 - Mingolsheim

Franziska Moses geb. Reiß wurde am 2. April 1878 im hessischen Großzimmern geboren als Tochter des Leopold Reiß und seiner Frau Regina geb. Fuchs. Der Vater war Kaufmann und Metzger dort. Franziska hatte noch weitere Geschwister. Etwa 1911/1912 heiratete sie den aus Mingolsheim stammenden verwitweten Viehhändler Abraham Moses. Auch dessen Mutter stammte aus Hessen – aus Rödelheim, heute Stadtteil von Frankfurt.

Abraham Moses wurde allerdings am 6.10.1858 in Mingolsheim geboren, wo sein Vater Isaak Moses inzwischen beheimatet war. Abraham Moses war in erster Ehe mit Fanny Stern, geb. 1855, verheiratet, die im Dezember 1910 in Mingolsheim verstarb. Aus dieser ersten Ehe gingen drei Kinder hervor:

Hugo, geb.1888, Wilhelm, geb.1890, und Selma, geb.1892. Die Kinder wurden in Mingolsheim geboren und sind hier aufgewachsen. Die Familie lebte zwar in bescheidenen Verhältnissen, besaß aber ein eigenes Haus mit Garten in der Bruchsalerstraße 11.

Mit der Heirat des Witwers Abraham Moses übernahm Franziska die Aufgaben und

Pflichten der Mutter für die halbwüchsigen Kinder, die rasch ein sehr inniges Verhältnis zu ihr hatten. Familie wurde bei den Moses überhaupt groß geschrieben. Obwohl Abraham Moses nur ein kleiner Handelsmann mit bescheidenen Einkünften war, nahmen er und seine zweite Ehefrau Franziska einen elternlosen jüdischen Jungen namens Jakob Baumann genannt Moses bei sich auf und boten ihm ein Zuhause. Abraham Moses war klein von Gestalt, sagte aber immer: „Vater wird groß geschrieben, wenn er auch noch so klein ist.“

Abraham und Franziska Moses waren bei ihren Mitbürgern beliebt und geschätzt. Abraham Moses war sehr gesellig und humorvoll und Mitglied in beiden Gesangvereinen und der freiwilligen Feuerwehr. Franziska Moses kümmerte sich um den Haushalt und die Kinder.

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges änderte sich das Leben von Familie Moses. Die beiden Söhne Hugo und Wilhelm wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Wilhelm ist mit 24 Jahren gleich zu Beginn des Krieges in Frankreich gefallen. Hugo kehrte heim und erhielt für seine Verdienste eine militärische Auszeichnung. Nach dem Krieg

zog er nach Frankfurt und heiratete dort am 2.8.1923 die in Frankfurt geborene evangelische Christin Margarete „Gretel“ Saarholz. Sie trat mit ihrer Eheschließung zum jüdischen Glauben über. 1924 eröffnete Hugo in Frankfurt ein Fahrradgeschäft, das er bald auf den Vertrieb von Sprechgeräten und Schallplatten und ab 1927 auch auf den Vertrieb von Nähmaschinen und Sportartikeln erweiterte. Bis 1933 war er Anhänger und Wähler der Demokratischen Partei.

Selma Moses heiratete am 13.5.1919 den katholischen Witwer Eduard Kuhn, geb. 1879, aus Mannheim. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau war er mit den drei Kleinkindern Wilhelm, geb. 1914, Karola, geb. 1916, und Irma, geb. 1918, auf sich allein gestellt. Wie ihre Stiefmutter Franziska Moses übernahm Selma mit der Heirat des Witwers die Mutterrolle.

Jakob Baumann genannt Moses blieb am längsten bei seinen Adoptiveltern in der Bruchsalerstraße 11, bis Ende der 20er Jahre. Er zog nach Jugoslawien, heiratete dort und gründete eine Familie. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Abraham Moses starb im Jahr 1931 und wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem jüdischen Friedhof in Mingolsheim beerdigt.

Nach dem Tod ihres Mannes arbeitete Franziska Moses in der hiesigen Zigarren-

fabrik Stein in der Friedrichstraße, bis dieses jüdische Unternehmen seinen Betrieb einstellen musste. Im 2. Stock ihres Hauses hatte sie immer Mietsleute, um so ihre wirtschaftlich angespannte Lage als Witwe zu verbessern. Sohn Hugo Moses unterstützte seine Stiefmutter, solange es die Zeit noch zuließ.

Mit Beginn des Nazi-Regimes begann die systematische Entrechtung, Ausgrenzung, Kriminalisierung und Enteignung der jüdischen Bevölkerung. Hugo Moses war bereits im April 1933 vom Boykottaufruf der Nazis betroffen. Sein Fahrradgeschäft stand in Frankfurt auf der veröffentlichten Boykottliste, und seine Geschäftseinnahmen gingen deutlich zurück. Auch Margarete Moses hatte als zum jüdischen Glauben konvertierte Ehefrau nun unter Verfolgung und Diskriminierung zu leiden; ihre Ehe galt laut der „Nürnberger Rassegesetze“ als „nicht privilegierte Mischehe.“ Margarete wurde deshalb mehrere Male von der Gestapo verhört. Spätestens 1938 war es Hugo Moses nicht mehr möglich seine Stiefmutter Franziska finanziell zu unterstützen, denn er musste sein Geschäft aus Verfolgungsgründen aufgeben und verlor damit die Lebensgrundlage.

Während des Novemberpogroms wurde Hugo Moses verhaftet und bis zum 11. Dezember im KZ Buchenwald festgehalten. Im

September 1940 wurde er erneut von der Gestapo verhaftet wegen Abhörens feindlicher Sender und Vorbereitung zum Hochverrat. Er war denunziert worden, weil er zusammen mit Freunden verbotene Radiosender gehört hatte. Dafür wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach Verbüßung der Haftstrafe im Gefängnis Amberg und in Zweibrücken wurde Hugo Moses 1942 nicht entlassen, sondern sofort der Gestapo in Frankfurt überstellt und im berüchtigtem Polizeigefängnis Klappenfeldstraße und im Polizeigefängnis Hamelgasse inhaftiert. Er musste dort Folter durch die Gestapo erleiden. Anfang Dezember 1942 durfte Margarete Moses ihren Mann ein letztes Mal besuchen, dann sah sie ihn niemals wieder. All ihre Bemühungen, die Freilassung ihres Mannes zu erreichen, waren vergeblich, denn Hugo Moses wurde im Januar 1943 nach Auschwitz überstellt und dort am 7.2.1943 ermordet. Margarete erhielt die Todesnachricht in Form einer Sterbeurkunde vom Standesamt Auschwitz.

Auch Selma Kuhn in Mannheim hatte unter Verfolgung und Diskriminierung zu leiden. Zunächst blieb Selma unbehelligt, weil sie katholisch verheiratet war. Doch im Februar 1945 wurde sie von der Gestapo abgeholt und ins KZ Theresienstadt deportiert. Selmas Ehemann war zu dieser Zeit schwer krank und wurde von Selma gepflegt. All

sein Bitten, man möge doch seine Frau verschonen, scheiterten und er wurde kurzerhand ins Krankenhaus geschafft, wo er 10 Tage später starb. Selma Kuhn war bis 26.6.1945 in Theresienstadt inhaftiert. Ihre Schwägerin Margarete Moses setzte sich für ihre Entlassung ein und holte sie in Theresienstadt ab.

Wie alle jüdischen Personen wurde auch Franziska Moses bereits Anfang 1938 gezwungen, in Vorbereitung der Enteignung und Einverleibung des jüdischen Vermögens durch die Nazis ihren gesamten Besitz offen zu legen. Zusammen mit ihren Kindern gehörte ihr das eigene Haus mit Garten sowie Grundstücke in den Vogelgärten.

Am 22.10.1940 wurde Franziska Moses wie ihre Leidensgenossen Emma, Julius und Elsa Falk deportiert und im Lager Gurs inhaftiert.

An diesem frühen Morgen lief Franziska Moses verzweifelt und laut weinend die Friedrichstraße hinauf zum Marktplatz und rief: „Ich habe doch niemand etwas Böses getan und war zu allen gut! Warum muss ich denn fort?“

Die auf dem Marktplatz bereitstehenden Lastwagen transportierten sie an den Bahnhof Bruchsal. Von dort fuhr der Zug ins Lager Gurs. Franziska Moses starb am 20.3.1943 im Lager Noé. Hugo Moses erfuhr im Frankfurter Gefängnis von der Deportation seiner Stiefmutter Franziska Moses.



*Abraham und Franziska Moses bei den Nachbarn Messmer in der Bruchsaler Straße*

Bereits wenige Monate später, am 20.1.1941 wurde für das „feindliche jüdische Vermögen der am 20.10.1940 ausgewiesenen Franziska Sara Moses“ die Versteigerung des beweglichen Vermögens angeordnet. Selma und Hugo machten zwar am 27.1.1941 ihren legitimen Anspruch auf das Vermögen der Eltern bei der Gemeinde Mingolsheim geltend, doch wurde dieser Anspruch nicht weiter verfolgt.

Im April 1941 war das bewegliche Vermögen (Inventar) versteigert, Ende Mai 1941 war das restliche Vermögen der Familie Moses veräußert. Der zuständige Notar am Amtsgericht Bruchsal fand angeblich kein Testament und konnte deshalb keine Erben ermitteln. Offenbar waren die Verkäufer und Käufer fest davon überzeugt, dass die rechtmäßigen Besitzer nie zurückkehren würden.

#### *Die Überlebenden*

Selma Kuhn geb. Moses wurde nach ihrer Haftentlassung Ende Juni 1945 aus dem KZ Theresienstadt, schwer erkrankt, von ihrer Schwägerin Margarete gepflegt. Sie kehrte völlig mittellos nach Mannheim zurück und fand bei ihrer Tochter Karola Unterschlupf. Stiefsohn Wilhelm und der Schwiegersohn Erich waren im Krieg gefallen. Um zu überleben, erhielt Selma von der Jewish-Restitution-Organisation eine kleine Soforthilfe, was den beiden Frauen

und dem inzwischen geborenen Enkelkind vorerst das Überleben sicherte. Selma blieb zeitlebens mit ihrer Schwägerin Margarete Moses in Kontakt. Sie starb am 2.11.1966 in Mannheim. Ihre Tochter Karola starb bereits ein Jahr zuvor.

Margarete Moses wurde Ende 1943 aus ihrer Wohnung in der Frankfurter Gaußstraße 14 ausgewiesen. Sie konnte sich von nun an nur durch häufigen Wohnungswechsel der Verfolgung durch die Gestapo entziehen. Auch aus der Wohnung ihres inzwischen verstorbenen Vaters, wo sie zeitweilig unterkam, wurde sie von der NSDAP hinausgeworfen, weil diese für deutsche Parteimitglieder benötigt wurde.

1945 konnte Margarete in ihre Wohnung in die Gaußstraße 14 zurückkehren. Sie heiratete nochmals den Shoah-Überlebenden Szaje Kaplan. Nach dessen Tod 1958 verdiente sich Margarete ihren Lebensunterhalt als Handlungsreisende. 1974 starb sie in Frankfurt und wurde als aktives Mitglied der jüdischen Gemeinde auf dem israelitischen Teil des Frankfurter Friedhofs neben ihrem zweiten Mann beigesetzt.

#### *Die sogenannte Wiedergutmachung*

Ab 1945 setzten auf Anordnung der Militärregierung Wiedergutmachungsverhandlungen bezüglich des enteigneten jüdischen Vermögens ein und zogen sich bis weit in die 1960er Jahre hin. Die Anträ-

ge kamen in der Regel von Nachfahren jüdischer Familien, die zumeist im Ausland lebten und von dort aus um ihr Recht stritten, von jüdischen Restitutionsorganisationen oder von den wenigen Überlebenden der Shoah selbst.

Das Geltendmachen der Ansprüche gestaltete sich langwierig, denn man ließ den Antragsteller sämtliche Nachweise selbst erbringen, beispielsweise Erbberechtigungsscheine, Nachweise der Inhaftierung und des dadurch verursachten Verdienstausfalls, bezeugte Inventarlisten der geraubten Gegenstände, gezahlte Umsatzsteuer usw. Die Städte und Gemeinden waren mehr oder weniger darum „bemüht“ den rechtmäßigen Besitzern zu ihrem Recht zu verhelfen und die Entschädigung zu veranlassen. Am Beispiel der Entschädigungssache Selma Kuhn/Margarete Moses lässt sich dieser langwierige Prozess verfolgen.

Selma Kuhn und Margarete Moses stellten am 14.12.1948 den Antrag auf Wiedergutmachung. Dafür forderten sie bei verschiedenen Ämtern in Mingolsheim, Bruchsal, Mannheim und Frankfurt Nachweise ein. Selma musste zum Beispiel für das 1941 versteigerte Inventar des elterlichen Hauses eine bezeugte Liste der Gegenstände erbringen; allein dieser Nachweis dauerte Monate. Auch der bezeugte Nachweis darüber, das bezahlte „Eingangsgeld“ von 300 RM bei der Inhaftierung im KZ Theresien-

stadt bei der Entlassung nicht mehr zurück erhalten zu haben, zeigt, warum sich diese Verfahren über Jahre hinstreckten, im Fall von Familie Moses bis zum Oktober 1954. Im anschließenden Schlichtungsverfahren im Mai 1955 erhielt sie Wiedergutmachung in Form einer Rente. Haus und Grundbesitz waren darin eingerechnet.

Hugo Moses hat 2006 in Frankfurt in der Gaußstraße 14 einen Stolperstein gegen das Vergessen erhalten.

*Angelika Messmer*

# Selma ISAAC

## Dammstraße 2 - Langenbrücken

Theodor Isaac wurde am 9.7.1857 in Grünstadt-Sausenheim in der Pfalz geboren.

1883 heiratete er Betty Buttenwieser; sie war am 8. November 1859 in Odenheim geboren als Tochter von Jacob Buttenwieser und Friederike geb. Wertheimer, die dort ein Textilgeschäft führten. Etwa 1890 zog Familie Isaac nach Östringen. Theodor handelte mit Tabak und Hopfen: Je nach Saison kaufte er bei den Bauern Tabak oder Hopfen auf und verkaufte sie an die verarbeitenden Betriebe oder wirkte als deren Kommissionär. Wegen des Bahnanschlusses betrieb er sein Geschäft von Langenbrücken aus; folgerichtig verlegte er um 1900 auch den Wohnsitz hierher und mietete ein Haus von Fa. Basnizki.

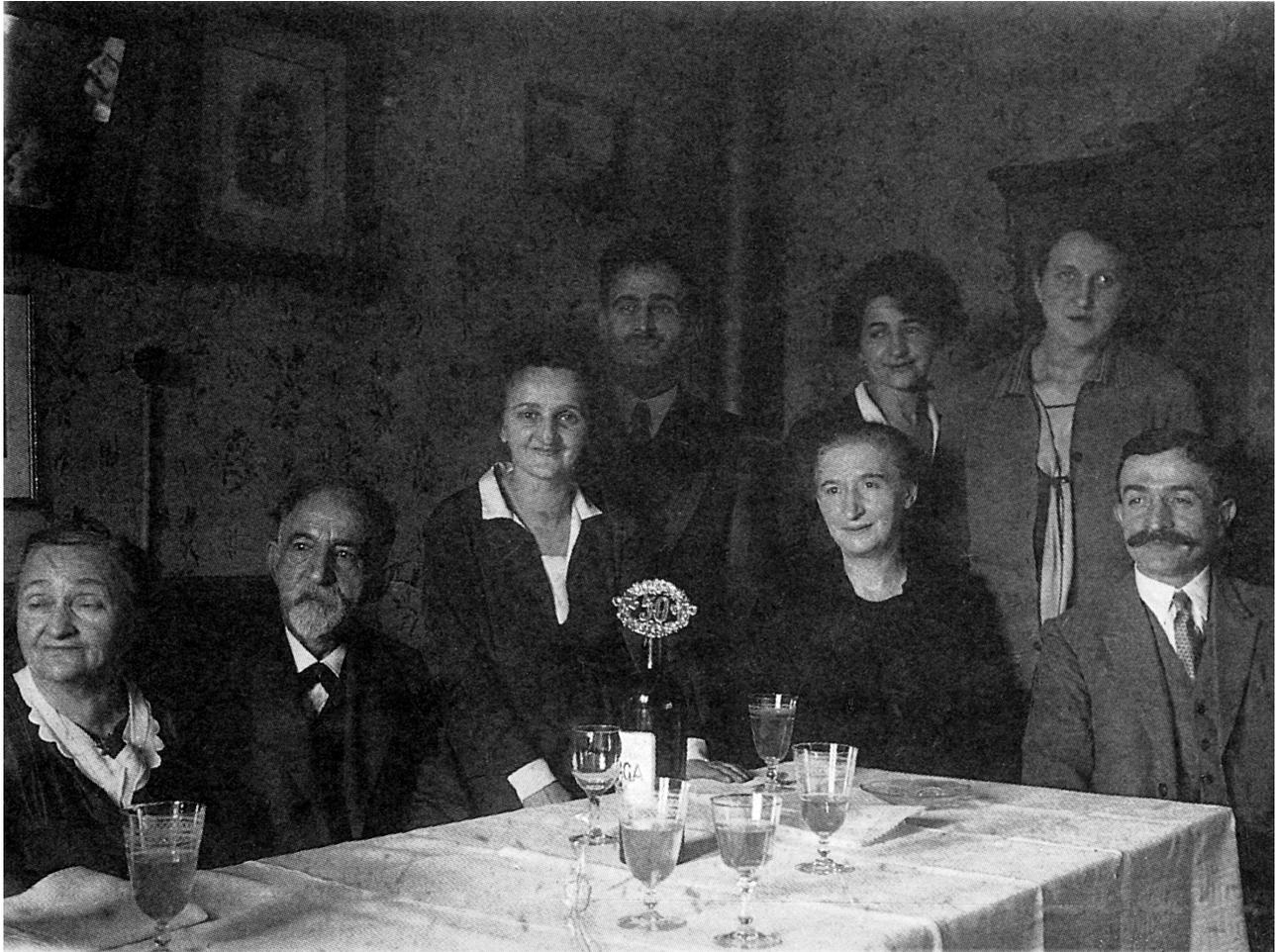
Die Isaacs waren eine sehr religiöse Familie. Da es in Mingolsheim bereits vor dem Krieg keinen jüdischen Lehrer mehr gab, der auch als Kantor diente, übernahm Theodor oft ehrenamtlich das Amt des Vorsängers.

Weil immer mehr Mitglieder wegzogen in die Städte, gab es in den zwanziger Jahren nur noch gelegentlich Gottesdienste in der Mingolsheimer Synagoge; man musste nach Malsch gehen. Dort lebte auch Bettys

Schwester; deren Mann Isaak Hilb war Gemeindevorsteher.

Nach dem Wegzug der Söhne zog die Familie 1927 um in eine kleinere Wohnung im Obergeschoss von Dammstraße 2. Am 17. Dezember 1935 starb Theodor Isaac in Langenbrücken, sehr besorgt wegen des Nazi-Terrors. Fünf Wochen später, am 21. Januar 1936, starb auch Betty. Ihr gemeinsames Grab steht am Ende der vorletzten Reihe auf dem jüdischen Friedhof Mingolsheim. Die Platte mit der Inschrift wurde zerstört, wahrscheinlich beim Vandalismus durch die HJ etwa 1939. Artur forderte 1951 die Gemeinde auf die Tafel zu ersetzen und für die Kosten aufzukommen. Als das abgelehnt wurde, ließen er und Fritz eine neue Tafel anbringen, auf der auch ihre beiden verstorbenen Schwestern genannt sind.

Der älteste Sohn Artur wurde 1884 in Grünstadt geboren. Er machte eine Ausbildung zum Autoschlosser und Elektromechaniker und betrieb ab 1908 in Langenbrücken eine eigene Schlosserei-, Autoreparatur- und Elektrowerkstatt. In manchen Häusern dürfte er die erste Elektroanlage errichtet und Geräte geliefert



*Feier der Goldenen Hochzeit in der Familie Isaac 1933 (sitzend links Betty und Theodor; sitzend in der Mitte Tochter Selma, rechts womöglich Tochter Eugenie und Sohn Fritz; stehend Sohn Artur mit Frau und hinter Fritz wohl dessen Frau)*

und gewartet haben, und er hielt die wenigen frühen Kraftfahrzeuge instand. Im 1. Weltkrieg wurde er ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz. 1922 verlegte er seinen Betrieb nach Heidelberg und heiratete 1925 Frida W. Seitz, eine Christin von dort; die Ehe scheint kinderlos geblieben zu sein. In seinem Geschäft war er sehr tüchtig und erfolgreich und rüstete seine Werkstatt mit den neuesten Maschinen aus. Darüber hinaus eröffnete er bald ein Taxi-Unternehmen mit vier eigenen Fahrzeugen sowie einem Privatwagen für besonders anspruchsvolle Kundschaft. Sein Bruder Friedrich arbeitete als Angestellter für ihn; er fuhr Taxi und half in der Werkstatt. Fritz lebte auch bei ihm in der Familie, bis er 1930 auswanderte. Daneben leistete Artur Unterstützung für seine Eltern und die Schwester Selma in Langenbrücken sowie den Schwiegervater, der einige Jahre bei ihnen wohnte und verköstigt wurde.

Zum 30.9.1935 wurde Arthur Isaac die Konzession für sein Droschkenunternehmen entzogen; er erhielt dafür nur eine geringe Entschädigung. Die Autoreparaturwerkstatt durfte er zunächst weiterführen; allerdings hatte er wegen des Boykotts kaum noch Kundschaft und Verdienst. 1938 wurde ihm wie allen „Nichtariern“ die Ausübung seines Handwerks verboten; nun hatte er keinerlei Einkommen mehr. Das Inventar der Autoschlosserei und die Autos wurden ihm weggenommen und 1943 von

der Gestapo zu Schleuderpreisen taxiert und verkauft.

In der „Kristallnacht“ des 9. November 1938, seinem 54. Geburtstag, wurde Artur Isaac verhaftet und im KZ Dachau eingesperrt bis zum 23. Dezember. Infolge der seelischen und körperlichen Strapazen dort war er jahrelang krank, oft auch bettlägerig. Beinahe schlimmer als die körperlichen Folgen der Misshandlungen war die Traumatisierung mit schweren Angstzuständen, Verwirrung und Verfolgungsängsten. Nur durch die aufopfernde Pflege seiner Frau und die Rücksichtnahme der ganzen Hausbewohnerschaft konnte er in der Wohnung bleiben. Häufige Bettlägerigkeit sowie das treue Festhalten seiner nichtjüdischen Frau, die sich weigerte die Scheidung einzureichen, bewahrten ihn vor der Deportation.

Bald nach der deutschen Kapitulation klang seine Psychose ab, doch Artur war nun voll invalide. Ab 1953 erhielt er eine sehr kleine Rente; später bekam er auch Wiedergutmachungszahlungen. Seine Frau war 1953 ebenfalls voll invalide von ihrer schweren Arbeit um das Nötigste zum Unterhalt herbeizuschaffen und gleichzeitig ihren Mann zu pflegen. Noch heute liegt in der Akte von Artur Isaac sein Judenstern, den er jahrelang zu tragen hatte. Am 9. Juli 1963 starb er in Wiesloch (wohl im Landeskrankenhaus).

Über die 1886 geborene Tochter Eugenie wissen wir so gut wie nichts. Sie soll mit einem Luxemburger SS-Mann verheiratet gewesen sein. Die Inschrift des elterlichen Grabsteins auf dem jüdischen Friedhof Mingolsheim nennt als Todesjahr 1939 – Ort und Umstände bleiben rätselhaft.

Die zweite Tochter Selma wurde am 2. Juli 1888 in Frankfurt geboren, sie blieb unverheiratet und sorgte für ihre Eltern. Zur Erntezeit half sie oft im Haushalt und in der Küche bei der benachbarten Familie Zolk, die in der Nazizeit als „Judenfreund“ verschrien war. Allerdings aß sie dort nie mit, weil die Küche ja nicht koscher war. Die Fahrkarte nach Amerika, die Bruder Fritz ihr um 1939 schickte, soll sie an andere weitergegeben haben: sie habe keine Angst und wolle in der Heimat bleiben. Am 22. Oktober 1940 wurde sie mit allen verbliebenen Juden in Baden und der Pfalz aus der Dammstraße und aus Deutschland weggebracht und kam ins Lager Gurs am Fuß der Pyrenäen. Die katastrophalen Zustände des ersten Jahres dort überlebte sie. Als die deutsche Besatzung das Lager 1942 auflösen ließ, kam sie ins Durchgangslager Drancy bei Paris und wurde am 12. August mit Transport Nr. 18 nach Auschwitz geschickt. Mit größter Wahrscheinlichkeit wurde sie vom Gleis direkt in die Gaskammer gelenkt.

Ein Kochbuch, das Selma geschenkt worden war, ist noch erhalten. Die Deportierten mussten all ihre Habe zurücklassen; diese wurde bald darauf verkauft. Darunter war auch dieses Buch aus dem Jahr 1897 mit der Widmung für Selma.

Friedrich, genannt Fritz, war das jüngste Kind der Familie. Er wurde am 12. November 1890 in Östringen geboren. Als gelernter Schlosser arbeitete er einige Jahre für seinen Bruder und wohnte auch bei ihm in Heidelberg. 1930 wanderte er aus nach Amerika. 1932/33 kam er wieder nach Deutschland, um Johanna Paulus (geboren etwa 1902 in Erlangen) zu heiraten und an der Goldenen Hochzeit seiner Eltern teilzunehmen. Ende Oktober reiste das jung verheiratete Paar aus in die USA. Sie lebten im New Yorker Stadtteil Brooklyn. Am 20. September 1971 starb Friedrich in Ulster Park im Staat New York. Bisher bezweifeln wir, dass er Kinder hatte – es wären die einzigen Nachfahren unserer Familie.

*Hans-Georg Schmitz*

# Spender der Stolpersteine

Die folgenden Einwohnerinnen und Einwohner sind durch ihre Spenden die Patinnen und Paten der ersten Stolpersteine:

- Karin und Jürgen Alberti
- Christoph Becker
- Helga Gromer
- Simone und Felix Harling
- Lothar Huber
- Susanne Matthias
- Angelika Messmer und Harald Machauer
- Walter Moos
- Marian-Bernd Nagel
- Rosemarie Neu
- Birgit und Tobias Rachor
- Claudia Seip-Gross und Dr. Hans-Ulrich Gross
- Theresia und Rudolf Schmich
- Jürgen Ungerer

Ein großer Dank geht auch an die Gemeinde Bad Schönborn sowie alle Unterstützer der Initiative "Stolpersteine Bad Schönborn":

<http://stolpersteine-badschoenborn.de/unterstuetzer/>

# Initiative Stolpersteine Bad Schönborn

Die Initiative „Stolpersteine Bad Schönborn“ ist konfessionsübergreifend und überparteilich. Wir setzen uns dafür ein, dass auch in Bad Schönborn der Opfer des Nationalsozialismus persönlich gedacht wird. Wir unterstützen daher das Projekt „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig.

Die Demütigungen und Deportationen der jüdischen Mitbürger fanden in der Nachbarschaft statt. Sie alle hatten einen Namen, eine Wohnung und ihre Lebensgeschichte. Dies versucht die Initiative „Stolpersteine Bad Schönborn“ wieder sichtbar zu machen.

Zur Initiative gehören derzeit folgende Personen:

- Hans-Georg Schmitz, Sprecher
- Angelika Messmer, stellvertretende Sprecherin
- Tobias Rachor, Stammbaum-Recherche (geni-Kurator)
- Felix Harling, Website und Druckmaterial
- Eike Schmidt-Lange, Pressearbeit



*Initiativgruppe vor dem Gedenkstein der Synagoge*

## Reise in die Vergangenheit

Gemeinsam mit meinem Bruder Peter besuchten wir 1980 als 17- und 21-jährige die Familie von Herbert Falk in einem Vorort von Chicago, um dort drei wunderbare Wochen zu verbringen. Wir waren ja neugierig auf dieses Land, das uns durch das Fernsehen damals so vertraut erschien. Die Verbindung unserer Familien entstand durch den Kontakt von Herberts Tante, Bertha Östreicher, mit meiner Stiefgroßmutter Emma Willhauck-Weickgenannt; sie pflegten ihre Jugendfreundschaft über die Jahre durch Briefkontakte.

Jahrzehnte nach seiner Flucht vor den Nazis besuchte Herbert mit seiner Ehefrau Claire 1982 zum ersten Mal den Ort seiner Kindheit, einer durch Gewalt zerstörten Kindheit. Erinnerungen wurden wach an letzte Begegnungen, an den Abschied vom Vater, der in Deutschland zurückblieb und im KZ ermordet wurde, an die Mutter, die starb als Herbert fünf Jahre alt war. Einen greifbaren Ort des Gedenkens für den Vater gibt es bisher nicht. Die einzige Erinnerungs- und Trauerstätte ist der jüdische Friedhof, auf dem die 1936 verstorbene Mutter begraben liegt.

Herbert und Claire Falk waren bei ihrem

ersten Besuch in Bad Mingolsheim im Hause meines Großvaters Josef Willhauck, dem damaligen Bürgermeister, von dessen Ehefrau Emma Willhauck-Weickgenannt eingeladen worden. Auch meine Familie kam dorthin, da Herbert ein Klassenkamerad meines Vaters Ernst Willhauck war. Dieser ersten Begegnung der Familien sollten noch mehrere folgen. Von Zeit zu Zeit zog es Herbert und seine Frau zu seinen alten Wurzeln zurück. Er wäre gerne noch einmal gekommen; die Strapazen der Reise sind aber aufgrund seines Alters nicht mehr zu bewältigen.

Im Jahr 2016 feierte Herbert seinen 85. Geburtstag. Sechs Jahre hatte er in Mingolsheim gelebt, 79 Jahre lebte er in den USA. Dabei ist es interessant zu sehen, welche wichtige Rolle die geografische Wurzel für einen Menschen spielt, der fast sein ganzes Heranwachsen, sein Fußfassen im Leben und in der Gesellschaft fern von der Heimat durchlebt. Anlässlich dieses 85. Geburtstages machten wir uns – mein Bruder Peter, meine Tochter Nora und ich – nach 26 Jahren erneut auf die Reise um Herbert und seine Familie zu besuchen. Als wir in die Einfahrt einbogen, waren wir doch

gleichermaßen angespannt wie neugierig: Wie wird das jetzt werden? Als Claire die Tür öffnete und wir Herbert sahen, wussten wir: Wir sind angekommen. Gleich war da das alte Gefühl des Vertrauten, diese wunderbare Gastfreundlichkeit und herzliche Offenheit.

Im Laufe unserer Besuche wurden viele Erinnerungen wach und Geschichten ausgetauscht. Herbert erzählte von seiner Überfahrt in die USA zusammen mit seiner Großmutter Betty und seinem Onkel Max auf der MS Europa. Den Vater und die vertraute Umgebung hinter sich lassend, vielleicht mit einem Gefühl des Abschieds für immer, als Kind die Gefahr und Beweggründe nicht so richtig erfassend, aber doch schon Übergriffen von Lehrern und Mitschülern ausgesetzt, so fuhr er in ein neues Land, neugierig, hoffnungsvoll und auch ängstlich. Kurz vor der Ankunft in New York kam der erste Schreck: Weil Herbert eine Mandelentzündung hatte, sollten sie in ein Quarantänelager eingewiesen werden. Doch dann gab ein Arzt Entwarnung: „Der Bub hat nichts Bedrohliches, er darf aussteigen.“ So konnte es weitergehen im Einwanderungsverfahren nach dem Immigration Act von 1924, dem eine Quotenregelung für Nationalgruppen zugrunde lag. Aufgestellt in Reihen, wurden die Neuankömmlinge streng und umfassend kontrolliert. So erinnert sich Herbert, dass die Absätze der Immigranten von der amerika-

nischen Polizei mit scharfen Messern aufgeschlitzt wurden – um die illegale Einfuhr von Geldsummen aufzudecken. Als jüdische Menschen in Deutschland gefährdet, fuhren sie los in ein Land, in dem sie zwar sicher, aber auch nicht uneingeschränkt willkommen waren.

Einwanderern war es erlaubt, in Containern persönliche Gegenstände mitzubringen; und so ziert Herbert Falks Wohnzimmer noch heute ein antiker Sessel, der ursprünglich im Hause seines Großvaters Moritz in Mingolsheim stand. Dieses Familienstück wird in Ehren gehalten. Ein Kissen mit einer Deutschlandflagge gibt Hinweise auf die Herkunft des Sessels, der weniger als Sitzgelegenheit dient, sondern vielmehr eine emotionale Brücke zu vergangenen Kindheitstagen im Hause seiner Großeltern schlägt.

Die Reise in die Vergangenheit war berührend für beide Seiten: Für uns nicht zuletzt auch wegen der Rolle meines Großvaters als politisch Mitverantwortlicher in Mingolsheim während der Nazizeit. Aber nicht weniger für Herbert Falk, weil er erst durch die unermüdliche Recherche in Archiven durch die Initiative Stolpersteine Einzelheiten über die Schicksale seiner in Deutschland verbliebenen Angehörigen erfuhr, welche ihm unbekannt waren und seine Familiengeschichte erhellen.

Finanzielle Entschädigungen vom Deutschen Staat hat die Familie Falk nie bekommen. Nun wurde ein ehrendes Gedenken an seinen Vater initiiert in Form eines „Stolpersteins“ vor dem Elternhaus in Mingolsheim, von wo Herberts Vater Julius Falk abgeholt und nach Gurs deportiert worden ist. Dieses Zeichen des Erinnerns weiß Herbert Falk sehr zu schätzen, und er unterstützt die Initiative „Stolpersteine“ auch finanziell.

*Dr. Martina Willhauck-Fleckenstein*

#### Impressum:

Herausgeber: Initiative Stolpersteine Bad Schönborn

Verantwortlich: Hans-Georg Schmitz, Rote-Brunnen-Weg 1, 76669 Bad Schönborn

Gestaltung: Felix Harling

Druck: Thema-Druck GmbH, Albert-Schweizer-Straße 42, 76703 Kraichtal

Auflage: 125 Exemplare - Mai 2017

#### Bildquellen:

Eike Schmidt-Lange (Seite 1 oben links)

Familie Angelika Messmer (Seiten 1 oben mitte, rechts, 22, 26, 30)

Familie Herbert Falk (Seiten 6, 12, 20)

Felix Harling (Seiten 2, 34)

Heimatkundlicher Arbeitskreis Odenheim (Seite 1 unten)

Jürgen Alberti (Seiten 8, 40)

#### Wichtige Quellen und Literatur:

Family Tree & Family History at Geni.com (online)

Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, Bundesarchiv Koblenz, 2. Auflage 2006 (auch online)

Gemeindearchiv Bad Schönborn

Generallandesarchiv Karlsruhe (z.B. Bestand 480: Restitutionsakten)

Le Mémorial de la déportation des juifs de France, Béate et Serge Klarsfeld, Paris 1978

Renate Hebauf, Gaußstraße 14. Ein Ghettohaus in Frankfurt am Main, 2010

Standesbücher Mingolsheim, Langenbrücken, Östringen, Groß-Zimmern, Mannheim usw.

Willy Messmer, Juden unserer Heimat, Bad Schönborn 1986

Für die Fortführung des Projekts werden  
Spenden erbeten an

Empfänger: Gemeinde Bad Schönborn  
Verwendungszweck: Spende Stolpersteine  
IBAN: DE08 6639 1200 0020 0029 05

Um Spenden bis 200 Euro bei der Steuer geltend zu machen, genügt ein vereinfachter Nachweis, z.B. ein von der Bank abgestempelter Einzahlungsbeleg, der Kontoauszug oder der PC-Ausdruck beim Online-Banking.



**Über die nächsten Schritte informiert bleiben:**

**E-Mail: [info@stolpersteine-badschoenborn.de](mailto:info@stolpersteine-badschoenborn.de)**

**Website: [www.stolpersteine-badschoenborn.de](http://www.stolpersteine-badschoenborn.de)**